

## Die Schulz-Story

Wer verstehen will, was die Spitzenpolitik mit einem Menschen machen kann, muss Martin Schulz am Abend des 12. Februar 2018 erlebt haben. Er ist als Politiker erledigt. Als Mensch desillusioniert. An diesem Rosenmontagabend erinnert nichts mehr an den fröhlichen, unbekümmerten und irgendwie auch unverdorben wirkenden Menschen, der sich vor einem Jahr aufmachte, deutscher Bundeskanzler zu werden. Er sitzt jetzt da wie ein gebrochener Mann, schwer angeschlagen, körperlich wie seelisch. Seine alte Leidenschaft für Politik ist verflogen, er glaubt auch nicht daran, sie noch einmal wieder zu finden. Als er ein Jahr zuvor euphorisch in den Wahlkampf zog, spielte die Regie bei seinen Auftritten jedes Mal ein Lied von Klaas Heufer-Umlauf, in dessen Refrain es heißt: „Was muss noch passieren, damit’s die ganze Welt bezeugt, wie sehr wir leuchten.“ Jetzt leuchtet nichts mehr. Auf seinem letzten Flug nach Berlin spricht Schulz von eigenen Fehlern, aber auch von gigantischen Intrigen und davon, dass ihn vieles, was er in den vergangenen Monaten erlebt hat, an die Serie „House of Cards“ erinnere, dieses Fernsehrama über Brutalität und Niedertracht in der Politik. Am Ende wollte ihn selbst seine Partei nur noch loswerden. Es ist die Bilanz eines beispiellosen Jahres in der deutschen Spitzenpolitik, das Ende eines politischen, aber auch eines persönlichen Dramas. Nachdem ihm im Frühjahr 2017 die Massen zugejubelt hatten, galt Schulz vielen Deutschen zuletzt als der verlogenste und postengeilste Politiker des Landes. Als Umfaller, der seine stolz verkündete Aufrichtigkeit aufgibt und alle Überzeugungen über Bord wirft, um einen Regierungsposten zu erlangen.

Nach Erscheinen der „Schulz-Story“ veröffentlichte die „Bild“-Zeitung zahlreiche Zitate aus meiner Reportage, die Schulz als Jammerlappen darstellen sollten. In der Partei-Führung hatten nur wenige Verständnis, dass Schulz sich auf das Projekt einer Begleitung im Wahlkampf eingelassen hatte. Die meisten hielten ihn für einen naiven Menschen, der sich seine Probleme selbst schaffe und den Hohn verdient habe. „Es rümpfen jetzt Leute die Nase, die sonst von Transparenz und Offenheit faseln“, sagte Schulz, „Ich lach mich schief!“ Er las viele der zynischen und höhnischen Kommentare in den sozialen Netzwerken. Die Bössartigkeiten haben ihm zugesetzt. Er habe ein Stück seines Stolzes verloren. Am meisten habe ihn der Vorwurf getroffen, verlogen zu sein, weil er für sich als künftigen Kanzler geworben hatte, während er intern eingestand, dass man in diesem Wahlkampf keine Chance mehr habe. Hätte er in diesen Phasen der Niedergeschlagenheit auch öffentlich erklären sollen: „Leute, ich geb’ auf, hat alles keinen Sinn mehr“?

Es gab zwei völlig verschiedene Sichtweisen auf die Reportage. Das eine Lager fragte entsetzt, wie man es zulassen könne, dass Zweifel, Verletzlichkeit und Schwächen eines Spitzenpolitikers sichtbar werden. Warum kein Profi das verhindert habe, kein Berater, kein Sprecher. Wie man diesen Verlust an Kontrolle habe geschehen lassen können. Das andere Lager fragte hingegen, warum man den Kandidaten Schulz nicht schon vor der Wahl so offenherzig und unverstellt habe erleben dürfen, der während der Kampagne von seinen Beratern hinter dem Milchglas der PR-Arbeit versteckt wurde. Viele bekundeten sogar, dass sie Schulz, hätten sie diese Einblicke vor der Wahl gehabt, wohl gewählt hätten, fragten, warum sich nicht mehr Politiker zeigen, wie sie wirklich sind. Eine Parlamentskorrespondentin schrieb mir: „Für mich war Schulz zum ersten Mal überhaupt menschlich greifbar. Es braucht Stärke, um Schwäche zu zeigen.“ Mit dem Mut, diese Begleitung zuzulassen, hat Schulz eine Debatte über Transparenz in der Politik angestoßen.

Ich bin mir nach der Erfahrung allerdings nicht mehr sicher, ob die Grundannahme stimmt, dass die Bürger tatsächlich mehr Transparenz und Offenheit von ihren Politikern wollen. Es

gibt viele, die beides zugleich tun: sich über die abgehobenen Politiker beklagen und dann lästern, wenn einer von ihnen einen ungeschminkten Blick auf sich und seinen Alltag zulässt, auf einen normalen Menschen mit seinen Stärken, Schwächen und Zweifeln. Mit der Menschlichkeit eines Politikers scheint es so eine Sache zu sein. Es gibt „Fehler“, mit denen können die Bürger gut leben: Kantig, frech und unbequem, stur, ein bisschen verschroben, vielleicht sogar ungehobelt, das alles dürfen, ja sollen Politiker sein. Heikel aber wird es, wenn Anzeichen von Schwäche sichtbar werden. Entscheidungsstärke, das ist sicher, sollte man von Spitzenpolitikern zu Recht erwarten dürfen. Wo aber steht geschrieben, dass Politiker keine Zweifel haben und diese erst recht nicht sichtbar werden dürfen? Allerdings: Transparenz zuzulassen erfordert ebenso viel Mut wie Stärke. **(Markus Feldenkirchen: Die Schulz Story. Ein Jahr zwischen Höhenflug und Absturz, Deutsche Verlags-Anstalt, München, 5. Auflage 2018)**